

**Dokumente und Schriften  
der Europäischen Akademie Otzenhausen**  
Band 129

Frauen in Europa. Mythos und Realität

Herausgegeben von Bea Lundt, Michael Salewski und Heiner Timmermann

**Von Berlepsch bis Woltmann.**

Historikerinnen um 1800

Von Angelika Epple

**Sonderdruck**

LIT Verlag  
Münster 2005

## Von Berlepsch bis Woltmann. Historikerinnen um 1800

Von Angelika Epple

Frauen haben nicht nur Geschichte gemacht, sie haben auch Geschichte geschrieben – und das nicht erst seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts. In Bezug auf viele europäische Länder ist diese Erkenntnis nicht neu.<sup>1</sup> Im deutschsprachigen Raum jedoch und hier insbesondere in dem Gebiet, das sich später zum Deutschen Bund zusammenschloss,<sup>2</sup> schienen Historikerinnen auch außerhalb der wissenschaftlichen Zunft bisher undenkbar. Die große Namen der Gründungsväter von Gatterer, Schlözer über Schiller, Herder und Ranke bis hin zu Droysen und Burkhardt – um nur einige zu nennen - haben den freien Blick auf eine ganz anders geartete Geschichtsschreibung außerhalb der Akademia verstellt.

Hier soll diese andere, aus der Wissenschaft wie aus unserer Erinnerung bisher ausgeschlossene Geschichtsschreibung von Berlepsch, Blumenthal über Mereau und Recke bis hin zu Schopenhauer, Chézy und Woltmann – um ebenfalls nur einige zu nennen – vorgestellt werden. Dabei soll auch der Frage nachgegangen werden, inwiefern Ausschlussmechanismen für die entstehende Geschichtswissenschaft wie für die außeruniversitäre Geschichtsschreibung jeweils konstitutiv waren.

### I. Rückblick: Wo wird Geschichte und von wem wird sie (nicht) erzählt?

60% aller Artikel, die im Index deutschsprachigen Zeitschriften von 1750 bis 1815 erschienen sind, wurden anonym verfasst.<sup>3</sup> Besonders Frauen wagten es häufig nicht, unter ihrem eigenen Namen, genauer: unter einem ihrer eigenen Namen, zu veröffentlichen. Obwohl sich nicht-fiktive, historische Erzählungen im 19. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreuten und seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert eine gewisse historische Bildung auch für Frauen als vorteilhaft be-

---

<sup>1</sup> Davis, Natalie Zemon: Gender and Genre: Women As Historical Writers, 1400 – 1820, in: Patricia H. Labalme (Hg.): *Beyond their Sex. Learned Women of the European Past*, New York, London, 153-182. Davis untersucht britische, amerikanische und französische Historikerinnen. Auch Bonnie Smith schreibt über Historikerinnen dieser Länder. (Vgl. dies.: *The Contribution of Women to Modern Historiography in Great Britain, France and the United States (1740-1940)*, *American Historical Review* 99 (1984); dies.: *The Gender of History: Men, Women, and Historical Praxis*, Cambridge 1998. Es sei denn, sie untersucht, wie Frauen aus männlichen Forschernetzwerken ausgeschlossen wurden, dann geht es um Deutschland, vgl. dies.: *Gender and the Practices of Scientific History: The Seminar and Archival Research in the Nineteenth Century*, *American Historical Review*, 100 (1995), 1150-1176.

<sup>2</sup> In der Schweiz konnten Frauen schon früher eine Universität besuchen, so wurden z. B. in Zürich Frauen ab 1867 zur Universität zugelassen.

<sup>3</sup> Vgl. Index deutschsprachiger Zeitschriften 1750-1815, erstellt durch eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Klaus Schmidt, Göttingen 1989.

trachtet wurde,<sup>4</sup> finden sich in den einschlägigen Zeitschriften fast keine historischen Publikationen aus weiblicher Hand.<sup>5</sup> Gaben sie eher die gesammelten Werke ihrer berühmten Männer heraus und wirkten bei deren Arbeiten mit? Unterstützten sie ihre Ehemänner oder männliche Verwandte bei ihren Recherchen, verheimlichten aber ihre Namen der Öffentlichkeit, anstatt sich selbst als Autorin zu profilieren?

Diese Vermutung ist zwar zutreffend, gleichzeitig jedoch irreführend. Das hinter Zuarbeiten, Hilfsdiensten oder schlicht hinter männlichen Namen versteckte weibliche Handeln entsprach zweifelsfrei eher den normativen Anforderungen der sogenannten Geschlechtscharaktere. Dennoch sollten weder weibliche Handlungsspielräume noch der Einfluss von Frauen auf die Überlieferung historischen Denkens und Wissens unterschätzt werden. Sicherlich bestimmte die Bitte um Anonymität oder um Pseudonyme die Publikationspraxis selbst bei Gattungen, für die Frauen gemäß dem normativen Geschlechterdiskurs eher geeignet schienen wie z. B. Brief, Tagebuch, Reisebeschreibung.<sup>6</sup> Aber Frauen haben wie Männer stets Erfahrungen gemacht, die historisches Erzählen unumgänglich machen. Wer heute nach deutschsprachigen Historikerinnen im 19. Jahrhundert suchen will, muss sich daher zuerst überlegen, wann und wo Geschichte *überhaupt* erzählt wird. Hier lassen sich drei Bereiche ausmachen: Universität, Familie- und Freundeskreis und nicht-wissenschaftliche Öffentlichkeiten.

### 1.1. Ahistorizität als Ausschlusskriterium aus der Geschichtswissenschaft

Wie sieht dies im ersten Bereich, der professionellen Historiographie aus? Dass sich um 1800 die Geschichtswissenschaft als eigenständige Disziplin an deutschen Universitäten etablieren konnte, entspricht dem im Laufe des 19. Jahrhunderts immer schneller wachsenden Bedürfnis nach nationaler Selbstvergewisserung. Der Historismus – wissenschaftsgeschichtlich gesehen ein enormer Fortschritt gegenüber vorhergehenden Erzählweisen der Vergangenheit – ist Schöpfer und Ausdruck eines nationalen Geschichtsbewusstseins. Das Werden der Staaten und Nationen wird hier historisch begründet und abgeleitet. Es wird vorrangig Politikgeschichte betrieben. Historizität wird gleichzeitig zum Qualitätsmerkmal.

---

<sup>4</sup> Weckel, Ulrike: Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum, Tübingen 1998, S. 533.

<sup>5</sup> In den Frauenzeitschriften Ende des 18. Jahrhunderts finden sich immer wieder sogenannte historische Porträts, die nicht als Geschichtsschreibung im engeren Sinne zu lesen sind. Der Verfasser/die Verfasserin bleibt dabei häufig anonym und die Texte lassen offen, ob es sich um ein fiktionales oder um ein historisches Porträt handelt. Vgl. z. B. die Texte in der von Sophie von La Roche herausgegebenen Zeitschrift *Pomona*. Die vor allem in Charlotte Hezel Zeitschrift *Wochenblatt fürs schöne Geschlecht* erschienenen Porträts sind lexikonartige Aneinanderreihungen von Lebens- und Werkdaten.

<sup>6</sup> Hahn, Barbara: „Weiber verstehen alles à la lettre“. Briefkultur im beginnenden 19. Jahrhundert, in: Brinker-Gabler, Gisela (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Zweiter Band, 19. und 20. Jahrhundert, München 1988, S.16.

Mit dem 19. Jahrhundert dringt eine „tiefe Historizität in das Herz der Dinge ein“<sup>7</sup>. Es gibt seit Ende des 18. Jahrhunderts (Kultur-) Nationen mit Geschichte und es gibt Regionen, Gesellschaften, Naturvölker ohne Geschichte. Historizität wird das Merkmal einer Grenzlinie.<sup>8</sup>

Diese Grenzlinie wird auch auf die Konstruktion der Geschlechtscharaktere übertragen. Männer haben Geschichte – auch als Einzelpersonen. Sie entwickeln sich im Laufe ihres Lebens. Frauen dagegen sind ahistorisch konstruiert, sie sind Natur- und Gattungswesen. Sie haben keine individuelle Geschichte und bleiben sich ein Leben lang gleich. Paradigmatisch wird diese Unterscheidung immer wieder mit Schillers Gedicht „Die Glocke“ illustriert. Schillers Entwurf einer idealen Männlichkeit, wie er ihn z. B. in seiner literaturästhetischen Schrift „Über naive und sentimentalische Dichtung“ entwickelt, wird hier durch einen idealtypischen Entwurf der Individuation ergänzt: Der Mann muss – so lernen wir von dem Dichter – „hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben“. Der Mann lebt in einem Kulturzustand, in dem das Leben außen in feindlichem Gegensatz zu der Welt im „häuslichen Kreise“ steht. Daher ist in der männlichen Individuation die persönliche Entwicklung, die individuelle Geschichte, notwendiger Bestandteil: Der Jüngling „stürmt ins Leben wild hinaus, durchmißt die Welt am Wanderstabe, fremd kehrt er heim ins Vaterhaus“. Entscheidend ist in einer solchen Entwicklungsgeschichte die Entfremdung von dem Zustand, dem der Protagonist früher selbst angehörte.<sup>9</sup>

Die „züchtige Hausfrau“, die im „häuslichen Kreise“ verweilt, ist von dem Kulturzustand nicht unmittelbar affiziert, nur mittelbar über den Mann. Im Gegensatz zum Jüngling bleibt sie als „Jungfrau“ zuhause, sie hat keine Wanderjahre und wird dem Vaterhause nicht fremd. Der weibliche Mangel ist damit ein Mangel an Geschichte und zwar in ihrer persönlichen wie in Bezug auf die gesellschaftliche

---

<sup>7</sup> Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt a. 1974 (1966 frz.).

<sup>8</sup> Zwar wurde die moderne Geschichtswissenschaft in außereuropäischen Staaten exportiert (vgl. hierzu mehrere Aufsätze in: Midell, Matthias u.a. (Hg.): Historische Institute im internationalen Vergleich, Leipzig 2001), dies änderte jedoch nichts an der Tatsache, dass Historizität resp. Ahistorizität ein entscheidende Merkmal des Othering wurde. Bezüglich der modernen Soziologie, die wie die Geschichtswissenschaft den sozialen Wandel untersucht, und ihrer Abgrenzung zur Anthropologie hebt die Grenzlinie auch Shalini Randeria (dies.: Jenseits von Soziologie und soziokultureller Anthropologie, in: Soziale Welt 50, 1999, S. 373-8, hervor. Schillers Entwurf fügt sich nahtlos in das im 19. Jahrhundert bedeutsame Modell des „ganzen Mannes“, das Martina Kessel so treffend analysiert hat. Vgl. dies.: The ‚Whole Man‘: The Longing for a Masculine World in the Nineteenth-Century Germany, in: Gender & History, Vol. 15, Nr. 1, 2003, S. 1-31.

<sup>9</sup> Auf die Bedeutung des „Fremdkulturellen“ in vielfältigen Diskussionen der frühen Neuzeit und der Aufklärung wie z. B. die Debatte über Zivilgesellschaft, Fortschritt und Dekadenz u.a., aber auch über das Verhältnis zwischen Mann und Frau, weist Monica Juneja in ihrer Untersuchung hin, vgl. dies.: Begegnung, Kommunikation, Sinnbildung. Deutsche Pietisten und südindische Tamilen im 18. Jahrhundert, in: Grandner, Margarete, Komlosy, Andrea (Hg.): Vom Weltgeist beseelt. Globalgeschichte 1700-1815, Wien 2004, S. 221-243.

Geschichte. Was Schiller hier in Versen ausdrückt, fasst pointiert sowohl die Geschlechtsspezifität seiner anspruchsvollen Geschichtstheorie wie seiner Poetik zusammen. Schiller steht mit dieser Auffassung jedoch nicht alleine. Vielmehr ist sie das Ergebnis eines jahrzehntelangen Diskussionsprozesses in den gelehrten Zirkeln des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Dessen Nachvollzug würde den Rahmen des Aufsatzes bei weitem sprengen.<sup>10</sup>

Deutlich wird, dass sich Geschichte seit Beginn des 19. Jahrhunderts als Abgrenzungskriterium gegenüber (angeblich) weniger geschichtsmächtigen Regionen<sup>11</sup> ebenso anbietet, wie sie es ermöglicht, zwischen den Geschlechtern eine Differenz zu konstruieren: Männer machen nicht nur Geschichte, sie sind auch diejenigen, die Geschichte *haben*. Frauen dagegen (wie die guten oder bösen Wilden) machen keine Geschichte, sie haben keine Geschichte und können sie daher auch nicht schreiben. Es verwundert nicht, dass Frauen und sogenannte Naturvölker nunmehr keine ansprechenden Gegenstände historischer Forschung sind. Sie werden nicht nur als Subjekte, sondern auch als angemessene Objekte aus der Geschichtsschreibung ausgeschlossen. Nach Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts<sup>12</sup> und seiner rassistischen Geschichte der Menschheit<sup>13</sup> im ausgehenden 18. Jahrhundert widmet sich über viele Jahrzehnte keine geschichtswissenschaftliche Untersuchung diesen Themen. Die Betrachtung der Naturvölker fällt nun in den Bereich der entstehenden Volkskunde. Bereits 1988 beschrieb Elisabeth Zeidler-Johnson diesen Zusammenhang treffend: „Die sich im genetischen Erzählen artikulierende Deutung von Zeitverläufen als Fortschritt, als Bildungsprozeß des Menschen war mit dem im Überzeitlichen verankerten Korsett des weiblichen Geschlechtscharakters nicht zur Deckung zu bringen.“<sup>14</sup> Der Ausschluss von Frauen aus der professionellen Historiographie ist in den deutschen Staaten bis Ende des 19. Jahrhunderts äußerst erfolgreich gelungen. In Ländern, in denen die Grenzen zwischen wissenschaftlichem und essayistischem Erzählen fließender gezogen wurden, sind zahlreiche Frauen bis heute als Histo-

---

<sup>10</sup> Vgl. hierzu ausführlicher meine Studie zur Historiographie um 1800: Epple, Angelika: Empfindsame Geschichtsschreibung. Eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus, Köln, Weimar, Wien 2003. In Bezug auf Trivialisierung des Femininen und Konstruktion einer idealen Männlichkeit in der Poetik der Klassik, siehe ebd., S. 116-144.

<sup>11</sup> Auch Sebastian Conrad weist auf die Ausgrenzungsmechanismen der deutschen Geschichtswissenschaft und den Zusammenhang von Nationalgeschichtsschreibung und Konstruktion eines geschichtslosen Anderen hin, vgl. ders.: Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte, in: GG, 2001, S. 145-169.

<sup>12</sup> Meiners, Christoph: Geschichte des weiblichen Geschlechts, 4 Bde., Hannover 1788-1800.

<sup>13</sup> Meiners, Christoph: Grundriß der Geschichte der Menschheit, Lemgo 1785.

<sup>14</sup> Zeidler-Johnson, Elisabeth: Die Aufteilung der Menschheitsgeschichte. Christoph Meiners und die Geschichte des anderen Geschlechts als Gegenstand der Geschichtsschreibung in der Spätaufklärung, in: Becher, Ursula, Jörn Rüsen (Hg.): Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung, Frankfurt a. M. 1988, S. 189-217.

rikerinnen bekannt.<sup>15</sup> Dennoch kann die alleinige Untersuchung der Historiographiegeschichte keine umfassende Antwort auf die Frage danach geben, wann wo Geschichte von wem erzählt wird. Die Akademia ist nur *ein* möglicher Ort und m. E. nicht der profilierteste. Geschichte wird dort erzählt, gedeutet und geschrieben, wo Erfahrungen in der Gegenwart neu sortiert werden müssen. Dort wo es neue Herausforderungen gibt, die nicht selbstverständlich sind, dort muss die Vergangenheit helfen, die Gegenwart zu verstehen. Dass Vergangenheitsdeutungen narrative Konstruktionen sind, ändert nichts an der schlichten Tatsache, dass wir wissen müssen, wo wir herkommen, um zu wissen, wo wir hingehen (sollen). Die Französische Revolution und die Napoleonischen Kriege stellten zweifelsohne eine solche Herausforderung dar. Auf sie reagierte im 19. Jahrhundert die akademische Geschichtsschreibung mit der neuen Erzählweise des Historismus. Aber auch in den anderen Bereichen historischen Erzählens reagierten Menschen auf diese gesellschaftlichen Umwandlungen.

## **1.2. Die Geschichte des Ausgeschlossenen: Innerfamiliäre Geschichtsschreibung und außeruniversitäre Öffentlichkeiten**

Das Gegenstück zur wissenschaftlichen Geschichtsschreibung bilden mündliche, innerfamiliäre Geschichtserzählungen bzw. Erzählungen im Freundes- und Bekanntenkreis. Sie prägen bis heute das Alltagsverständnis von der Vergangenheit überwiegend. Nur in Ausnahmefällen wurden sie verschriftlicht und sind heutigen Untersuchungen zugänglich. Rückschlüsse auf diese alltägliche Geschichtstradierung lassen sich manchmal aus den für Frauen besonders prädestinierten Gattungen wie Tagebuch, Brief, Reisebeschreibungen ziehen. Eingebaut in gänzlich andere Betrachtungen, finden sich hier immer wieder publizierte Geschichtsdeutungen. Manchmal lassen sich sogar mündliche Geschichtserzählungen rekonstruieren. Dann ist es möglich, wenigstens annäherungsweise die Art und Weise der innerfamiliären Geschichtstradierung von Frauen zu erschließen.

Innerfamiliäre Geschichtsschreibung besitzt eine lange Tradition. Familienchroniken, Biographien nahestehender Verwandter, Selbstzeugnisse wurden über viele Jahrhunderte (auch) von Frauen verfasst. Meist sind diese Quellen, wenn sie verschriftlicht waren, verloren gegangen. Schließlich waren sie ja gerade nicht für eine größere Öffentlichkeit, sondern für den engsten Familien- und/oder Bekanntenkreis verfasst. Hier wurden die Handschriften von einer Generation an die nächste weitergegeben oder eben nicht weitergegeben.

Manchmal gelangten sie, z. B. um der Autorin den Lebensunterhalt zu sichern oder weil die Verfasserin eines Tagebuchs im Nachhinein berühmt wurde, dennoch zur Veröffentlichung. Einen Einblick in das Funktionieren von historischem Wandel auf der Microebene erlaubt z. B. die dichte sich über ein Jahrhundert

---

<sup>15</sup> Vgl. Anm. 1.

erstreckende Quellenlage aus dem Hause Karsch, Klenke, Chézy.<sup>16</sup> Damit ist zugleich der Übergang zum dritten Bereich historischen Erzählens benannt. Es ist nicht nur professionellen Historikern oder älteren Familienmitgliedern vorbehalten, die Vergangenheit zu deuten, zu schreiben und umzuschreiben. Das lange 19. Jahrhundert, das in vielen Bereichen von einem großen gesellschaftlichen Wandel gekennzeichnet war, wird von einer literarischen Explosion begleitet. Historisches Erzählen nimmt hierbei einen großen Raum ein. Dies gilt zum einen für die wichtige Gattung des historischen Romans – an deren Entstehung im 18. Jahrhundert im Übrigen Frauen einen großen Anteil hatten.<sup>17</sup> Zum anderen gilt dies für populäre Geschichtsbücher und -erzählungen. Wenn ich im Folgenden von historischen Erzählungen spreche, dann beziehe ich mich ausschließlich auf diese nicht-fiktiven Geschichtsdeutungen.<sup>18</sup> Ein Ergebnis meiner Studie über Geschichtsschreibung zwischen 1770 und 1815 ist die Erkenntnis, dass sich nur die Geschichtswissenschaft an der geschlechtsspezifischen Gattungspoetik der Weimarer Klassik orientierte. Sie übernimmt und kontiniert deren spezifisches Geschichtsverständnis, nach dem nur Männer einer bestimmten Weltregion Geschichte haben und schreiben können. Außerhalb der wissenschaftlichen Disziplin wird Geschichte unter anderen Voraussetzungen erzählt.

Zwischen wissenschaftlicher und innerfamiliärer Geschichtsschreibung tut sich Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts auch ein Raum auf, der historische Erzählungen von Frauen ermöglicht, die sich weder auf den rein familiären Bereich noch auf die Politikgeschichte im engeren Sinne beschränken. Von diesem reichhaltigen Quellencorpus wurden bisher nur wenige Schriften von der Historiographiegeschichte ausgewertet. Diese Frauen lassen sich kaum in eine homogene soziale Gruppe einordnen. Sicherlich gehören sie alle zur Gruppe der sogenannten Gebildeten, die sich aus bürgerlichen und adligen Frauen zusammensetzt.<sup>19</sup> Verallgemeinerungen über ihre soziale Lage oder über ihre Motivation

<sup>16</sup> Epple, Angelika: Liebe und Schicksal. Historischer Wandel der Ehe im 18. und 19. Jahrhundert aus der Mikroperspektive, in: Zeitsinn – Studien zur historischen Anthropologie temporaler Ordnungen, hrsg. von Jörn Rüsen, Bielefeld 2003, S. 254-276.

<sup>17</sup> Vgl. Reisenleitner, Markus, 1992, Die Produktion historischen Sinnes: Mittelalterrezeption im deutschsprachigen historischen Trivialroman von 1848, Frankfurt a. M., Berlin, Bern u.a. 1992.

<sup>18</sup> Als Möglichkeit zur Unterscheidung habe ich den historiographischen Pakt als Gattungsdefinition entwickelt, siehe Epple, Angelika: Historiographiegeschichte als Diskursanalyse und Analytik der Macht: eine Neubestimmung der Geschichtsschreibung unter den Bedingungen der Geschlechtergeschichte, in: L'Homme. Z.F.G. 15, 2004, S. 67-86.

<sup>19</sup> Die sozialgeschichtliche Definition der Gruppe der Gebildeten ist an sich schon äußerst problematisch und in Hinblick auf Frauen noch unbefriedigender. Klassenlage und Klasseninteresse bieten keine sinnvolle Orientierung. Ulrike Weckel vollzieht die Diskussion um die Begrifflichkeit prägnant nach und verwendet in ihrer Untersuchung der Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert die zeitgenössische Selbstbezeichnung „gebildete höhere Stände“. Vgl. dies.: Anm. 4, S. 3f. Auch der Idealtypus „Bürgerlichkeit“, wie in Manfred Hettling jüngst für das 19. Jahrhundert vorschlägt, hilft in diesem Zusammenhang nicht aus der begrifflichen Schwierigkeit. Ihm ist ein Geschichtsverständnis implizit, das auf die hier untersuchten Frauen – zu Beginn des 19. Jahrhunderts – nicht zutrifft. Vgl.

Geschichte zu schreiben, sind jedoch äußerst schwierig. Manches lässt sich aus der Überlieferungssituation der Texte schließen: Der Blick auf den Umfang historischer Erzählungen von Frauen im 19. Jahrhundert wird stets durch die misogynen Tradierungen getrübt. Die Chancen, dass historische Schriften von Frauen des 19. Jahrhunderts heute wiederentdeckt werden, erhöhen sich einerseits mit dem sozialen Status ihrer Autorinnen, andererseits mit deren Nähe zu männlichen Gelehrten, Künstlern, Wissenschaftlern. Um einen ersten Einblick in das Quellenkorpus historischer Erzählungen von Frauen zu geben, möchte ich einige Autorinnen und ihre Werke vorstellen. Diese Liste hat Aufforderungscharakter: Sie soll zur Ergänzung aufmuntern. Sie konzentriert sich auf das frühe 19. Jahrhundert. M. E. ist es nicht nur Aufgabe der Literaturwissenschaft<sup>20</sup> neue Texte in den Blick zu bekommen, sondern auch die Geschichtswissenschaft sollte ihren Blick erweitern, möchte sie einer „geschlechtergeschichtlichen Perspektivierung der Historiographie“<sup>21</sup> Folge leisten.

## II. Exemplarischer Einblick: Historikerinnen und ihre Geschichtswerke

Auffallend viele Geschichtswerke der Zeit stammen aus der Hand von adligen Autorinnen. Ihre soziale Lage ist dabei ebenso unterschiedlich, wie ihre Motivation historische Schriften zu verfassen. Im Gegensatz zu Männern, die sich für das Studium der Geschichte entschieden, wenn sie sich professionell mit Historiographie beschäftigen wollten, war der für Frauen prädestinierte Zugang zu Geschichte die persönliche Erfahrung. Adlige Frauen verfügten dabei häufig über größere finanzielle Ressourcen, um sich z. B. Reisen in ferne Länder zu erlauben. Ein Beispiel hierfür ist die Auseinandersetzung Emilie von Berlepschs mit der Schweizer Revolution.

### II.1. Emilie von Berlepsch und die Schweizer Revolution

Berlepsch, eine begeisterte Schweizreisende, erlebte nach eigenem Bekunden die schweizerische Gesellschaft vor und nach der „erzwungenen“<sup>22</sup> Revolution, die zur Gründung der von Frankreich abhängigen „Helvetischen Republik“ (1798 bis 1803) führte. Mitte der 80er Jahre sei der „Zürcher See“ eine wohlhabende

---

Hettling, Manfred: „Bürgerlichkeit“ und Zivilgesellschaft. Die Aktualität einer Tradition, in: Jessen, Ralph; Reichardt, Sven; Klein, Ansgar (Hg.): Zivilgesellschaft als Geschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Wiesbaden 2004, S. 45-65.

<sup>20</sup> Die meisten Funde verdanke ich Verzeichnissen und Neudrucken bzw. Handbüchern, die im Rahmen der germanistischen Forschung entstanden bzw. wieder aufgelegt wurden. Vgl. z. B. Gallas, Helga, Anita Runge: Roman und Erzählung deutscher Schriftstellerinnen um 1800. Eine Bibliographie mit Standortnachweisen, Stuttgart 1993.

<sup>21</sup> Nagl-Docekal, Herta: Für eine geschlechtergeschichtliche Perspektivierung der Historiographiegeschichte, in: Küttler, Wolfgang, Jörn Rüsen, Ernst Schulin (Hg.): Geschichtsdiskurs Bd. 1, Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte, Frankfurt a. M. 1993, Bd. 1, S. 233-256

<sup>22</sup> So der Titel des von Berlepsch kommentierten Geschichtswerkes von Mallet du Pan.

Gegend gewesen, die reich an Gewerbe, Manufakturen, Acker- und Weinbau gewesen sei. „Meinen Hauptbeweis von dem glücklichen Zustande des Schweizervolkes gaben mir die Bauern. Ich habe die Schweiz zu verschiedenen Zeiten viel und aufmerksam bereist [...].“<sup>23</sup> Obwohl Berlepsch ihre Auffassung nicht nur auf eigne Anschauung gründet, sondern mit vielen Zeitzeugen gesprochen und eine Art oral history betrieben hat, wagt sie es nicht, den Mitte der 90er Jahre an diesem angeblich so glücklichen Ort aufkommenden Konflikt selbst darzustellen. Lieber solle „ein talentvoller Mann, der die Urkunden selbst gesehen und für keine der Parteyen sich besonders zu interessieren Ursache hätte, die Geschichte dieses Streits, der einen großen Einfluß auf das Schicksal der Schweiz hatte, ausarbeiten [...].“<sup>24</sup> Emilie von Berlepsch liefert mit diesem Geschichtswerk weniger eine eigene Geschichtserzählung, wiewohl ihr Geschichtsverständnis in ihren Kommentaren und dem vorangestellten Brief überdeutlich zum Ausdruck kommt. Was sie jedoch liefert und weshalb sie mit Recht als Historikerin bezeichnet werden kann, ist eine Historik der Geschichtsschreibung. In vielen Passagen verdeutlicht sie, wie Geschichte angemessen geschrieben werden solle. Im obigen Zitat forderte sie neben Überparteilichkeit auch eigenständiges Quellenstudium und dass der Autor männlichen Geschlechts sei.

Dass Geschichte geschrieben wird, um mit neuen Herausforderungen, mit gesellschaftlichen Umwälzungen oder bisher unbekanntem Problemen fertig zu werden, zeigt sich in dieser Schrift besonders deutlich. Es ist die Suche nach einem Umgang mit den revolutionären Entwicklungen in Frankreich und der Schweiz. Berlepsch ist im eigenen Selbstverständnis keine Frau, die sich gesellschaftlichen Neuerungen entgegenstellte. Stattdessen betont sie ihre „Losgebundenheit von den Vorurtheilen unseres Standes“, spricht sich gegen die Konvenienzehe aus und beklagt sich darüber, dass ihr Lebensgang in gewissen Kreisen so häufig kritisiert worden sei.<sup>25</sup> Die revolutionären Umstürze gehen ihr jedoch entschieden zu weit. Dabei argumentiert sie nicht politisch – z. B. dass das Volk nicht reif sei für politische Verantwortung –, sondern moralisch. Revolution ist für Berlepsch eine gefährliche Epidemie, die das Individuum angreift, ansteckt und schließlich vom tugendhaften Weg abbringt. Schwierig ist es daher, jemanden zu finden, der die Geschichte der Revolution richtig schreiben könnte. Geschichtsschreibung beruht in Berlepschs Konzept schließlich auf eigener Erfahrung. Wer die „Revolutionsepidemie“ in sich trägt, ist daher für die Historiographie verloren. Es sei denn, es gäbe jemanden, der „aus dem Taumel geweckt, Edelsinn, Besonnenheit und Redlichkeit genug gerettet habe, um die Geschichte seines Gemüths während der kritischen Zeit mit ungeheuchelter Aufrichtigkeit darzustellen“<sup>26</sup>. Die „Revolutionsepidemie“ zerstöre jedoch nicht nur den Charak-

<sup>23</sup> Berlepsch, Emilie von, Schweizer-Revolution, 1799, S. 54.

<sup>24</sup> Ebd., S. 55f.

<sup>25</sup> Ebd., S. 2f.

ter des Individuums, sondern auch freundschaftliche Beziehungen, die in Berlepschs Weltgebäude das Innerste zusammenhalten: „Zu laut rauschen die Töne der Meinung und Leidenschaft um uns her, um den leisen Harmonieen der Freundschaft Gehör zu geben; zu bunt und grell spielen die Farben des großen Weltgemäldes in einander, um das Miniaturstück eines befreundeten Herzens studiren zu können.“<sup>27</sup> In diesen Zeilen finden sich bereits wichtige Topoi außeruniversitärer Geschichtsschreibung: der Zusammenhang vom Gang der Welt und vom Individuum, die Orientierung an der Moral, die in Freundschaftsbeziehungen ihren Ausdruck findet. Begriffe wie Harmonie, Gemälde, Herz im Gegensatz zu Leidenschaft oder „moralischer Gährung“ tauchen mutatis mutandis auch in den Schriften anderer Frauen auf. Berlepsch möchte zwar einem „modifizierten Fortschritt“<sup>28</sup> das Wort reden, aber sie möchte gleichzeitig dem – man kann hinzufügen: natürlichen bzw. gottgewollten – Schicksal und „seinen ewigen Gesetzen“<sup>29</sup> zu seinem Recht verhelfen. Berlepsch begegnet in ihrem Kommentar zur Schweizer Revolution den Herausforderungen des Revolutionszeitalters nicht mit dem Entwurf einer Neuzeit, die sich qualitativ von jeder anderen Epoche unterscheidet. Stattdessen fügt sie die neuen Entwicklungen in die Kontinuität des Wandels ein. Oben habe ich als Charakteristikum von Schillers Geschichtsverständnis die Entfremdungssituation und die Erfahrung des Bruchs benannt. So reagierte auch die historistische Geschichtswissenschaft auf die Französische Revolution. Berlepsch dagegen konstruiert keine Entfremdungssituation, sondern eine zeitweilige Entfremdung, die – erwacht man erst aus dem Taumel – wieder zurückführt zu ‚Edelsinn‘, ‚Besonnenheit‘, ‚Redlichkeit‘ und ‚wahrer Freundschaft‘. Während Schillers Geschichtsverständnis gleichzeitig eine idealtypische Männlichkeit beschrieb, bezieht sich Berlepschs Geschichtsverständnis auf beide Geschlechter. Sie teilt es mit ihrem männlichen Kollegen, Jaques Mallet du Pan. Dieses Geschichtsverständnis berührt die Geschlechter dennoch auf unterschiedliche Weise. Dies bringt der Verleger des Geschichtswerkes, der Buchhändler Dyk, im Vorwort auf den Punkt: „Eben so wird jedes edle Weib, wenn aus dem gegenwärtigen politischen Chaos erst wieder eine neue Ordnung hervorgegangen ist, die Verfasserin des voranstehenden Schreibens, nicht aber eine Baronesse von Staël, eine Frau Roland, eine Dame Tallien, oder die Generalin Bonaparte gewesen zu seyn wünschen, und ihren Kindern als Mutter preisen.“ Offensichtlich stand Berlepschs bevorstehende Scheidung einem solchen Vorwort nicht im Wege.

Emilie von Berlepsch wurde dieses Geschichtswerk einerseits ermöglicht, weil sie sich Reisen in die Schweiz leisten konnte. Andererseits verwehrt sie sich

---

<sup>26</sup> Ebd., S. 12f.

<sup>27</sup> Ebd., S. 2.

<sup>28</sup> Ebd., S. 57.

<sup>29</sup> Ebd., S. 2.

selbst, ein Buch über den Gang der Revolution zu schreiben, weil sie keinen Einblick in die schriftlichen Dokumente hatte. Diese Aufgabe behält sie einem „talentvollen Mann“ vor. Dass ihr unbekanntes Geschichtswerk dennoch überliefert ist, liegt u. a. daran, dass sie als Autorin des Romans *Caledonia* zu einiger Bekanntheit gelangte und mit Jean Paul befreundet war.<sup>30</sup>

## II.2. Louise J. L. von Blumenthal und die Schlesischen Kriege

Ein anderer Umstand erleichterte es adligen Frauen, historische Schriften zu verfassen. Aufgrund ihres sozialen Standes kamen sie eher mit bedeutenden Persönlichkeiten des politischen Lebens in Berührung als Frauen aus bürgerlichen oder gar kleinbürgerlichen Verhältnissen. Wie ihre bürgerlichen Kolleginnen stützten sie sich zwar ebenfalls auf eigene Erfahrungen, der Übergang in Bereiche des gesellschaftlichen Lebens war für sie jedoch häufig einfacher zu bewerkstelligen. Ein beachtliches Geschichtswerk, das in einer geschlossenen und eigenwilligen Erzählung die Geschichte der Schlesischen Kriege wiedergibt, ist die von Louise von Blumenthal verfasste Biographie ihres Onkels. Der ausführliche Titel dieses 1797 erschienenen und bis 1805 dreimal aufgelegten, ins Französische und Englische übersetzten Buches verleiht der historischen Persönlichkeit des Protagonisten beachtliches Gewicht: Lebensbeschreibung Hans Joachims von Ziethen, Königlich-Preußischen Generals der Kavallerie, Ritters des Schwarzen Adlerordens, Chef des Regiments der Königlichen Leibhusaren, und Erbherrn auf Wustrau, Berlin 1797.

Blumenthal hat für ihre Arbeit nicht nur eigene Forschung betrieben, Zeitzeugen befragt, Dokumente studiert und ausgewertet, sie hat sich auch mit den zeitgenössischen Geschichtsdarstellungen kritisch auseinandergesetzt. Sie kommt dabei in entscheidenden Schlachtrekonstruktionen zu anderen Ergebnissen als der überragende Feldherr und Historiker in eigener Sache, Friedrich II.<sup>31</sup> Auch gegen die Darstellungen eines Generals von Tempelhof<sup>32</sup> grenzt sie sich deutlich ab. Ihm wird in der heutigen Forschung in der Rekonstruktion des Kriegsverlaufs des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) immer noch eine herausragende Rolle zugewiesen – Blumenthals detailversessene Berichterstattung dagegen bleibt unerwähnt.<sup>33</sup> Ebenso geriet ihre Person in Vergessenheit und so sind heute nur noch

<sup>30</sup> Vgl. die Kurzcharakteristik von Helmine von Chézy, *Unvergessenes*, S. 149.

<sup>31</sup> Friedrich II., *König von Preußen: Hinterlassene Werke*, Berlin 1788, Bd. 1-5.

<sup>32</sup> Tempelhof, Georg Friedrich von: *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserin Königin mit ihren Alliierten als eine Fortsetzung der Geschichte des General Lloyd*, 6 Bde., Berlin 1783-1801.

<sup>33</sup> Die Bedeutung von Tempelhof (auch Tempelhoff) ist tatsächlich nicht zu unterschätzen. In den ersten Bänden seines Werkes übersetzt und kommentiert er zunächst die Arbeiten des Generals von Lloyd. Ab dem vierten Band handelt es sich jedoch um eine eigenständige Arbeit. Da die meisten Originalakten des Siebenjährigen Krieges verloren gegangen sind, ist diese zeitnahe Dokumentation des dritten Schlesischen Krieges tatsächlich von großem Wert. Da der Siebenjährige Krieg jedoch

wenige Lebensdaten bekannt. Als 1742 geborene von Platen wurde sie als verwitwete von Blumenthal „Grand Gouvernante à la cour de S. A. R. Madame la Princesse douairière du Prince Henri de Prusse“, wie aus der französischen Ausgabe der Zieten-Biographie hervorgeht.<sup>34</sup> Sie verstarb allerdings nicht in Rheinsberg, sondern 1808 in Berlin. Mit dem General von Zieten verbinden sie vielfache familiäre Beziehungen. Er war ihr Großonkel, heiratete dann die Schwester ihrer Mutter, wurde also ihr Onkel, bis er schließlich die eigene Schwester heiratete und zum Schwager wurde.

Die Biographie ist aus mehreren Gründen beachtlich. Die Autorin bezeichnet sich darin nicht nur selbst als „Geschichtschreiber“<sup>35</sup>, sondern behält als auktoriale Erzählerin stets die Fäden der Geschichte in der Hand. Im Gegensatz zu Berlepsch oder den meisten anderen Autorinnen lässt sie keinen Zweifel daran aufkommen, dass sie diejenige ist, die über bestimmte Zusammenhänge am besten berichten kann und es sich bei den Ausführungen um ihre eigenen Gedanken handelt. Blumenthal begründet in ihrer langen Vorrede, warum sie als „Frauenzimmer“ das Wagstück einer Biographie auf sich nehme. Sie kommt dabei zu dem Schluss, sie müsse eben „auf die Nachsicht ihrer Zeitgenossen“ vertrauen, wenn „das Beispiel besonders seiner stillen Tugenden der Nachwelt nicht anders übergeben werden“ könne.<sup>36</sup> Auch Blumenthal rechtfertigt ihre weibliche Autorschaft mit der Nähe zum Leben eines „musterhaften Mannes“, sie nimmt die selbstgestellte Aufgabe aber selbstbewusst an. Mit großer Genauigkeit und Langmut zeichnet sie das Leben des Generals nach, der über 73 Jahre im Dienste des preussischen Staates stand. Vor allem als sie auf den Siebenjährigen Krieg zu sprechen kommt, über den sie mit noch lebenden Zeitzeugen gesprochen hat, rekonstruiert sie aufs Genaueste militärische Schachzüge, Truppenbewegungen, strategische Überlegungen und Schlachtordnungen. Sie vergleicht Zahlen, Daten, Fakten in ihren Vorlagen mit den ihr überlieferten Erzählungen und Dokumenten. Sie glaubt nachweisen zu können, dass Friedrich II. die schwere Niederlage in der Schlacht von Kollin im Mai 1757 hätte vermeiden können, wäre er dem Rat des Generals von Zieten gefolgt. Ihr geht es nicht darum, den Tod von Zehntausenden von Soldaten als überflüssig zu brandmarken. Ihr Ziel ist es, ihrem Onkel den Platz in den „Jahrbüchern der Geschichte“ zu verschaffen, der ihm eigentlich gebühre. In Friedrichs II. sowie in der Darstellung von Tempelhof erführen zwar

---

über die Hälfte der 600-seitigen Zieten-Biographie Blumenthals umfasst, gehörte ihre Darstellung ebenfalls in eine Charakterisierung der diesbezüglichen Quellen. Vgl. die Arbeit von Lindner, Thomas: Die Peripetie des Siebenjährigen Krieges. Der Herbstfeldzug 1760 in Sachsen und der Winterfeldzug 1760/61 in Hessen, Berlin 1993.

<sup>34</sup> Blumenthal, Louise J. L. von, 1803, Titelblatt. Mit Henri ist der Bruder Friedrichs II. gemeint. In Carl W. O. A. von Schindel, 1827, S. 47 wird ihre Berufsbezeichnung mit „Oberhofmeisterin der Prinzessin Heinrich von Preußen“ angegeben.

<sup>35</sup> Blumenthal, Louise J. L. von: Lebensbeschreibung Zieten, 1797, S. 408.

<sup>36</sup> Blumenthal, Louise J. L. von: Lebensbeschreibung Zieten, 1797, S. VIII.

die Husaren im allgemeinen Gerechtigkeit, nicht jedoch General von Zieten im besonderen.

Es lässt sich an ihrer Geschichtsschreibung zeigen, dass sie das Geschichtsbild ihrer Vorlagen teilt. Wie Friedrich II. und Tempelhof ist sie der Auffassung, Geschichte könne durch eine möglichst vollständige Erzählung aller Details wahrhaftig wiedergegeben werden. Zwar nimmt sie einen eindeutigen Standort ein, sie äußert von Anbeginn ihr Anliegen, aber sie ist nicht der Überzeugung, dass ihre persönliche Einfärbung der Geschichte einen anderen Verlauf geben könnte. Für sie ist Geschichtsschreibung keine narrative Konstruktion, wie wir es später im Historismus kennen lernen werden, sondern objektive Widerspiegelung des Geschehenen.<sup>37</sup> Was wir heute für ein naives Geschichtsverständnis halten, teilt Blumenthal mit vielen Zeitgenossen. Dieses Geschichtsverständnis löste sich erst mit dem aufkommenden Historismus auf.<sup>38</sup> Erst hier verliert der antike Topos „*historia magistra vitae*“ an Strahlkraft. In außeruniversitärer Geschichtsschreibung blieb er jedoch bis heute erhalten. Das macht im Übrigen die triviale Geschichtsschreibung zu einem äußerst sinnvollen Unternehmen. Leser und Leserinnen haben hier den Eindruck, sie könnten *direkt* aus der Geschichte lernen. Genau dies ist das Ziel von Louise von Blumenthal. Ihre Leser und Leserinnen sollen von dem „musterhaften Manne“ lernen und sich ein Beispiel an seinem tugendhaften Handeln nehmen. Während sich Friedrich II. direkte Handlungsregeln für nachfolgende Militärs von der Militärgeschichtsschreibung erhoffte, möchte Blumenthal moralische Handlungsregeln für Soldaten und andere Menschen ableiten. Bei ihr findet sich ausformuliert, was in allen Geschichtswerken von Frauen der Zeit Grundüberzeugung ist: Die Geschichte eines Individuums und die Geschichte des großen Ganzen gehorcht denselben Regeln. „Der Geschichte erstes und heiliges Gesetz ist *Wahrheit*. Wie vielmehr das Gesetz der Geschichte eines *Zieten*, dessen ganzes Leben Wahrheit war [...].“<sup>39</sup>

<sup>37</sup> Der Begriff „Konstruktion“ ist nicht zeitgenössisch. Auch die Historisten sprachen nicht von der Konstruktion ihrer Geschichtserzählung, sondern bestanden, wie in dem berühmten Ranke-Zitat eingefangen, darauf, bloß zu zeigen, wie es eigentlich gewesen sei. Dennoch ist es sinnvoll, hier von historistischer Konstruktion im Gegensatz zur aufklärerischen Widerspiegelung zu sprechen. So lässt sich der epistemologische Bruch markieren. Die historistische ist im Gegensatz zur aufklärerischen Geschichtserzählung stets durch den Erzähler perspektiviert und insofern dessen Konstruktion. Vgl. dazu grundlegend: Fulda, Daniel: *Wissenschaft aus Kunst, Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760-1860*. Berlin, New York 1996. Eine Kurzzusammenfassung seiner diesbezüglichen Überlegungen findet sich z. B. in ders.: *Formationsphase 1800. Historisch-hermeneutisch-literarische Diskurse in der Rekonstruktion*, in: *Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften*, Bd. 6, 2002, S. 153-172, hier: S. 154.

<sup>38</sup> Annette Wittkau-Horgby zeigt, wie die Problematik der Relativierung der Werte durch historische Erkenntnis und die daraus resultierende allgemeine Verunsicherung im Bereich des praktischen Handelns bereits mit dem Historismus selbst entstanden ist. Vgl. dies.: *Zur Entstehung der Mehrdeutigkeit des Historismusbegriffs*, in: *ZfG* 48 (2000), S. 5-19. Zu unterscheiden wäre von dem werterelativierenden Historismus der Historismus als neues Paradigma der Geschichtserzählung im Gegensatz zur Aufklärungshistorie.

Im Gegensatz zur historistischen Geschichtsauffassung ist nicht der Entfremdungszustand *Movens* der Geschichte. Ich erinnere an das oben zitierte Schiller'sche Gedicht, mit dem sich die historistische Geschichtsauffassung illustrieren lässt. Die ideale Männlichkeit wird hier als Mischung von Entfremdung und Heimkehr konstruiert: Der Mann muss ins „feindliche Leben“ hinaus und „fremd“ zurückkehren, um sich selbst völlig entwickeln zu können. Strukturell ähnlich ist die historistische Geschichtsauffassung, die der Geschichte eine dialektische Bewegung unterlegt.<sup>40</sup>

Im krassen Gegensatz dazu steht die Geschichtsauffassung einer Blumenthal und aller anderen Historikerinnen und Historiker, die sich innerhalb des Paradigmas der *historia magistra vitae* bewegen. Hier gilt es – für das Individuum, wie für die Gesellschaft – , das Gleichgewicht der Kräfte herzustellen. Mensch und Gesellschaft müssen im Einklang, in Harmonie mit ihrem Schicksal leben. Bei Ungleichgewichten muss der ursprünglich austarierte Zustand wieder hergestellt werden. Dies ist, folgt man Blumenthals Weltansicht, „der Geschichte erstes und heiliges Gesetz“. Brucherfahrung wird hier nicht als Chance (Entfremdung) verstanden, die eine Weiterentwicklung (Heimkehr *nach* der Entfremdung) ermöglicht. Stattdessen wird Brucherfahrung in das bereits bestehende Erfahrungsrepertoire zurückgeschrieben. Das Gleichgewicht wird wieder hergestellt. Ein Zieten ist eben nicht ‚fremd‘ heim gekehrt, sondern ist trotz aller widriger Erlebnisse ‚ganz der Alte‘ geblieben. Und gerade daran glaubt Blumenthal dessen vorbildhaften und männlichen Charakter erkennen zu können.

### II.3. Elisa von der Recke Neander und die kurländische Aufklärung

Die kurländische Adlige Elisa, geborene von Medem, geschiedene von der Recke, war eine Vielschreiberin: Sie verfasste neben ihrer aus dem Nachlass veröffentlichten Autobiographie viele Gedichte, hatte einen umfangreichen Briefwechsel, schrieb Beiträge für Zeitschriften und nahm an öffentlichen Debatten teil. Recke gehört zur Gruppe derjenigen Frauen, die nicht nur aufgrund ihrer Herkunft über die materiellen Mittel verfügten, Geschichte zu schreiben, sondern die sich auch in gelehrten Zirkeln bewegten, die sie zur Schriftstellerei ermunterten. Sie war bekannt mit Nicolai, Hippel, Kant, Mendelssohn, Gleim u.a.m. Als Recke 1804 die Biographie ihres zwei Jahre zuvor verstorbenen Freundes veröffentlichte, war die fünfzigjährige Frau bereits mehrmals Gegenstand der Kritik geworden. Vor allem mit ihrem ausführlichen Porträt des sagenumwobenen Magiers

<sup>39</sup> Vgl. eine Kurzcharakteristik des Topos: Herzog, Benjamin: *Historia Magistra vitae*, in: Jordan, Stefan (Hg.): *Lexikon der Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2003, S. 145-149. Grundlegend ist noch immer: Koselleck, Reinhart: *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: ders.: *Vergangene Zukunft*, Frankfurt a.M., 1979, S. 38-66. Über die Geschwindigkeit dieser Auflösung wird jedoch neu nachzudenken sein. Blumenthal, Louise J. L. von: *Lebensbeschreibung Zieten*, 1797, S. XIV.

<sup>40</sup> Im Rahmen des Aufsatzes ist die Argumentation nur sehr verkürzt wiederzugeben. Sie ist Kernbestandteil des ersten Teils meiner Studie zur Empfindsamen Geschichtsschreibung. Vgl. Fußnote 10.

Graf Cagliostro<sup>41</sup> hatte sie in eine vielschichtige Diskussion um Aufklärung und Arkangesellschaft eingegriffen und sich dabei nicht nur Freunde gemacht.<sup>42</sup> Cagliostro verdanken wir neben von der Reckes Ausführungen das erzählerische Fragment „Der Geisterseher“<sup>43</sup> von Friedrich Schiller, einen kurzen Text Goethes, der allerdings nicht in die Hamburger Ausgabe aufgenommen wurde<sup>44</sup> sowie mehrere Abhandlungen anderer gelehrter Männer.<sup>45</sup>

Der Biographie des Geistlichen Christoph Friedrich Neanders jedoch wurde weniger Aufmerksamkeit zuteil, obwohl wir hier einen „Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Kurland“<sup>46</sup> lesen können. Sicherlich liegt die Hauptursache an der bereits mehrmals hervorgehobenen misogynen Überlieferungspraxis. Es kommt in dieser Schrift jedoch noch ein weiteres Merkmal hinzu: Die Erzählung ist – zumindest für heutige Leser – unendlich langweilig. Interessant sind allein die Einschübe der Autorin, in denen sie über die Zustände in Kurland schreibt, das ländliche Geistesleben charakterisiert und so Einblicke in die Praxis der Aufklärung gibt. Gerade den Landgeistlichen und Volksschullehrern kommt hier eine tragende, von der Geschichtswissenschaft vernachlässigte Rolle zu. Warum aber ist die Biographie so langweilig? Von der Recke erzählt hier – im Gegensatz zum Cagliostro-Bericht – keine Geschichte im eigentlichen Sinne. Stattdessen macht sie ihre Leser mit einem Charakter bekannt, der allerhöchsten Anforderungen gerecht und über jeden moralischen Zweifel erhaben ist, sich aber immer gleich bleibt. Hier wird keine Entwicklung erzählt, sondern in immer neuen Varianten ein sich stets gleichbleibendes Charakterporträt gezeichnet. Die Kernstücke der mit dem Protagonisten personifizierten Moral decken sich mit den Ausführungen von Emilie von Berlepsch. Während in Berlepschs Buch einer Rückkehr zu den Zuständen vor der Revolution das Wort geredet wird, ist von der Reckes Schrift von den Zweifeln durchzogen, ob eine solche Rückkehr noch möglich sei. Diese Zweifel bezüglich der Zukunft drücken sich auch auf der formalen Ebene der

<sup>41</sup> Recke, Elisa von der: Nachricht von des berühmigten Cagliostro Aufenthalte in Mitau 1779 und von dessen dortigen magischen Operationen, erschienen 1787, Wiederabdruck in: Kiefer, Klaus H. (Hg.): Cagliostro. Dokumente zu Aufklärung und Okkultismus, Frankfurt a. M. 1991, S. 20-143

<sup>42</sup> Vgl. die Auseinandersetzung mit dem Oberhofmeister Stark, gegen dessen Anfeindungen sie sich ebenfalls zur Wehr setzte. Recke, Elisa von der: Etwas über den Herrn Oberhofpredigers Johann August Stark Vertheidigungsschrift, Berlin, Stettin 1788. Starck, Johann August: Auch Etwas wider das Etwas der Frau von der Recke, Leipzig 1788.

<sup>43</sup> Schiller, Friedrich: Der Geisterseher, 1786-1798, NA Bd. 16, S. 45-159.

<sup>44</sup> Goethe, Johann Wolfgang von: Des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro, Stammbaum. Mit einigen Nachrichten von seiner in Palermo noch lebenden Familie, 1792, MA, Bd. 4.2., S.451-468.

<sup>45</sup> Der Stoff ist heute noch bekannt in einer filmischen Bearbeitung der Romantrilogie von Alexandre Dumas: *Mémoires d'un médecin*, Paris 1967 (i.O. 1848-1850)

<sup>46</sup> So lautete der Untertitel einer Dissertation, die sich maßgeblich auf die Schrift Elisa von der Reckes stützt. Vgl. Neander, Irene: C.F. Neander. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Kurland, Mitau 1931.

Erzählung aus: Elisa von der Recke findet für ihre Erzählung keinen Schluss. Auf den letzten zwanzig Seiten reiht von der Recke Briefe, Schriftstücke und eigene Gedanken aneinander, ohne dass diese durch eine Erzählung zu einer inneren Konsistenz gebracht würden. Die äußere Form des Textes wird so zum Ausdruck seiner inhaltlichen Problematik: Die politischen Wirren, so interpretiert Recke den Gang der Dinge, haben die Harmonie der „unverkümmerten Geselligkeit“, wie sie im Hause Neanders gelebt wurde, aus dem Gleichklang gebracht.

○ An dem Widerspruch von Form und Inhalt der Reckeschen Biographie lassen sich die Grenzen dieser Geschichtsschreibung verdeutlichen. Es wird verständlich, warum im Historismus ein neues Geschichtsverständnis aufkommen musste: Der Zweifel an der Möglichkeit, zu einer natürlichen Ordnung zurückzukehren, wird so groß, dass schließlich die Existenz dieser Ordnung selbst in Zweifel gezogen wird. Anspruchsvolle Geschichtsschreibung kann nun nicht mehr einfach dieser vorgegebenen Ordnung nachspüren und sie gleichsam als Richtschnur ihrer Erzählung einsetzen. Statt mit Geschichte die Natur nachzuahmen oder sie zu reproduzieren, wird der Historiker nun zum Konstrukteur der Geschichtserzählung.<sup>47</sup> Die Wahrheit der Wissenschaft wird von der Frage der besseren, angemesseneren, treffenderen Nachahmung des Vergangenen hin zu der Frage nach der größeren Plausibilität der Erzählung verlagert. Erst das Nebeneinander verschiedener Vergangenheitsdeutungen garantiert die intersubjektive Objektivität unserer Wissenschaft. Nicht mehr der moralisch integre Charakter des Erzählers überzeugt uns von der Wahrheit einer Geschichtsdeutung, sondern die bessere Quellenkritik, die bessere Argumentation. Geschichtsschreibung à la Berlepsch, Mallet du Pan, Blumenthal, General von Tempelhof, Friedrich II., von der Recke wird nunmehr als unwissenschaftlich, vormodern oder naiv eingeordnet.

#### II.4. Karoline Woltmann und Kolleginnen

Wiewohl auch Elisa von der Recke und Emilie von Berlepsch ebenfalls mit dem „gelehrten Teutschland“<sup>48</sup> in engem Kontakt standen, möchte ich noch auf eine weitere Gruppe geschichtsschreibender Frauen um 1800 eingehen. Diese Frauen entstammten nicht dem Adel. Manche von ihnen heirateten allerdings in erster oder zweiter Ehe in den Adelsstand ein bzw. waren eine bestimmte Zeit ihres Lebens mit einem Adligen verheiratet und trennten sich wieder. Überhaupt sind auffallend viele der hier erwähnten Schriftstellerinnen – unabhängig von ihrem Stand! – mindestens einmal geschieden. Diese letzte Gruppe von historisch arbeitenden Frauen ist zweifelsfrei der Schicht der Gebildeten zuzurechnen. Eine sozialgeschichtliche Einteilung muss hier immer unbefriedigend bleiben, denn auch Elisa von der Recke oder Emilie von Berlepsch gehörten zu dieser vage definierten Gruppe. Als Unterschied zwischen adligen und Frauen bürgerlicher

<sup>47</sup> Zum Begriff der Konstruktion in diesem Zusammenhang, siehe Fußnote 37.

<sup>48</sup> Hamberger, Georg Christoph, Meusel, Johann Georg: Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden Teutschen Schriftsteller, 24. Bd. Lemgo 1796-1834.

Provenienz gelten weniger Bildung oder Moralvorstellungen, als materielle Voraussetzungen, die einer Elisa von der Recke mehr Freiheiten erlaubten. Sie konnte sich im wahrsten Sinne des Wortes einen schlechten Ruf leisten. Johanna Schopenhauer wie Helmina von Chézy und Therese Huber bestritten mit ihren Veröffentlichungen einen nicht unwesentlichen Teil ihres Lebensunterhaltes. Dies wirkte sich auch auf ihre Schriften aus.

Je weiter sich die Recherche nach Historikerinnen ins 19. Jahrhundert begibt, desto größer wird die Hoffnung auf scheinbare Neuentdeckungen. Selbst so bekannte Frauen wie Therese Heyne/Forster/Huber, Helmina von Chézy oder Sophie Mereau, die aufgrund ihres Lebenswandels oder ihrer Lebensgemeinschaft mit berühmten Männern immer wieder ins Rampenlicht der öffentlichen Aufmerksamkeit gerieten, wurden bisher nicht als Historikerinnen rezipiert. Zu Hubers 1834 veröffentlichten „Geschichte des Cevennenkrieges. Ein Lesebuch für Ungelehrte“<sup>49</sup> gibt es m. W. weder in der Literaturwissenschaft noch in der Geschichtswissenschaft einschlägige Forschungsarbeiten. Bis auf Therese Huber, die mit diesem Band ein fast dreihundertseitiges Geschichtswerk zum Schicksal der Hugenotten im Frankreich des ausgehenden 17. Jahrhunderts kompilierte, verfassten die genannten Frauen eigenständige Biographien historischer Persönlichkeiten.

Vor allem die Arbeit Karoline Woltmanns ist hier hervorzuheben. Als Herausgeberin der gesammelten Werke des Historikers Karl Woltmann scheint sie zunächst ganz in das Bild einer biedereren und nur im engen Kreise zur Unterstützung des ehemännlichen Ruhmes arbeitenden Frau zu passen. Bei genauerer Betrachtung tritt jedoch ihre eigenständige historische Arbeit ans Licht. Ein Jahr nach dem Tod ihres Gatten begann sie 1818 mit der Veröffentlichung des ersten Bandes einer auf 33 Bände angelegten Gesamtausgabe, deren Ordnungsmuster die Herausgeberin selbst erarbeitet hatte.<sup>50</sup> Der Band fünf enthält die von Karl und Karoline 1806 erstmalig veröffentlichten Lebensbeschreibungen berühmter Persönlichkeiten wie Margaretha von Anjou oder Albrecht von Wallenstein. Es handelt sich dabei um eine Art Exempelsammlung vorbildlicher Lebensentwürfe, deren chronologische Einordnung vor den überzeitlichen Lebensweisheiten in den Hintergrund tritt. Ganz anders ist dies in der von Karoline Woltmann 1805 selbstständig verfassten, sechzigseitigen Biographie der „Madame de Sévigné“. Als einziger (mir bekannten) Frau der Zeit gelang ihr die Veröffentlichung in einer anerkannten Fachzeitschrift, in „Geschichte und Politik“, die von ihrem Mann herausgegeben wurde. Deutlich orientiert sich Woltmann an dem männlichen Lesepublikum der Fachzeitschrift, ihr Stil, ihre Schreib- und Erzählweise unterscheidet sich frappant von ihren unter ihrem Mädchennamen veröffentlichten literari-

<sup>49</sup> Huber, Therese: Die Geschichte des Cevennen-Kriegs. Ei Lesebuch für Ungelehrte. Nach Memoiren und geschichtlichen Nachrichten erzählt von der verstorbenen Therese Huber, Stuttgart 1834.

<sup>50</sup> Woltmann, Karoline (Hg.), Bd. 1-13, 1818-1827.

schen Erzählungen, die sie in Frauenzeitschriften veröffentlichte.<sup>51</sup> Obwohl sie sich also ihrer Leserschaft bewusst ist, unterzieht sie – zwischen den Zeilen – das gesamte männliche Geschlecht in ihrem Aufsatz einer herben Kritik. Wie auch in ihrer 1826 erschienenen Abhandlung über die „Natur, Tugend, Bestimmung und Bildung der Frauen“<sup>52</sup> wendet sich Woltmann auch in ihrer historischen Erzählung Anfang des Jahrhunderts gegen die Dichotomisierung der Geschlechtscharaktere. Madame de Sévigné ist ihr ein historisches Beispiel, welchen Fährnissen weiblicher „Geist und Wissenschaft“<sup>53</sup> ausgesetzt sind. Hemmnisse in der Entfaltung schreibt sie dabei der männlichen Umgebung am Hofe Ludwig des XIV. zu: „[D]er Charakter der Männer [...] verhütet dabei durch seine Eigenschaften, daß sich ihre Entwicklung nie ganz ausbilde.“<sup>54</sup> Woltmanns Ideal der Geschlechterbeziehungen ist dabei eine gegenseitige Unterstützung in der Entfaltung der jeweils vorgegebenen Anlagen. Sévigné ist in dem Aufsatz eine historische Illustration Woltmanns anthropologische Überzeugungen: „Alle Weiblichkeit vollendet sich nur in ächter Männlichkeit [...]“ führt sie die oben an Männern geübte Kritik fort. Vieles verbindet das Geschichtsbild Woltmanns mit den Geschichtserzählungen der bereits vorgestellten Frauen.

Sie teilt die Vorstellung einer für beide Geschlechter zutreffenden Moral. Sie verbindet das Öffentliche und das Privat miteinander, anstatt es voneinander zu trennen. Es gibt jedoch auch wichtige Unterschiede. Ganz im Gegensatz zu der Neander-Biographie von Elisa von der Recke berichtet Woltmann in der Biographie Sévignés von einer dialektisch verlaufenden Entwicklung der Protagonistin. Das Ziel weiblicher Vollendung ist „ächte Männlichkeit“. Das ginge einer von der Recke sicherlich nicht über die Lippen oder durch die Feder. Hier blitzt ein historistisches Erzählmuster auf, das allerdings durch die anthropologische Argumentationsweise unterlaufen wird. Geschichte als Beispielsammlung, um natürliche Gesetzmäßigkeiten zu erklären oder um Handlungsregeln für unser jetziges Leben abzuleiten, das ist eine Form der Geschichtsschreibung, die seit dem Historismus als vormodern bezeichnet wird. Die Langlebigkeit dieses Deutungsmusters lässt jedoch Zweifel an einer chronologischen Einordnung der Geschichtsschreibung in modern und vormodern aufkommen.

<sup>51</sup> Vgl. z. B. Stosch, Karoline: Die Ahnenfrau, in: Journal für deutschen Frauen, von deutschen Frauen geschrieben (besorgt von Wieland, Rochlitz und Seume), 1805, 1. Jg., 3. Bd., 5. Heft, 78-104; 11. Heft, 105-124.

<sup>52</sup> Woltmann, Karoline: Über Natur, Bestimmung, Tugend und Bildung der Frauen, Wien 1826.

<sup>53</sup> Woltmann, Karoline: Leben und Geist der Frau von Sévigné im Zeitalter Ludwigs des XIV, in: Geschichte und Politik, 1805, Bd. 2, S. 211-273.

<sup>54</sup> Woltmann, Karoline: Sévigné, S. 214.

### III. Seitenblick: Themen unwissenschaftlicher und universitärer Geschichtsschreibung

Die Themenbereiche der hier entfalteten Geschichtsschreibung von Frauen um 1800 umfasst gänzlich andere Schwerpunkte als die wissenschaftliche Disziplin. Bis auf die Geschichte des Cevennen-Krieges beschäftigen sich alle historischen Erzählungen vorrangig mit dem Beziehungsnetzwerk einer für vorbildhaft befundenen Persönlichkeit. Wie ich zu zeigen versucht habe, trifft dies sogar auf die Geschichte der Schlesischen Kriege von Louise von Blumenthal zu, wiewohl sie dennoch eine Sonderstellung innehat.

Kann man also sagen, dass in der außeruniversitären Geschichtsschreibung von Frauen um 1800 der private Bereich, die Freundschafts- und Liebesbeziehungen, der einzelne Mensch und seine Schwierigkeiten im Umgang mit gesellschaftlichen Veränderungen historisiert wurden? Fand hier die Thematik eine historische Bearbeitung, die von der wissenschaftlichen Disziplin als für den Geschichtsverlauf irrelevant ausgeschlossen wurde? Aus Sicht der damaligen Wissenschaft lässt sich dieser Befund bestätigen. Möchte man der unwissenschaftlichen Geschichtsschreibung um 1800 gerecht werden, muss man ihn jedoch nochmals anders fassen. Wie ich mit den Fallbeispielen zeigen wollte, steht im Zentrum der analysierten Erzählungen eine Moral, die sich am besten als empfindsame Moral charakterisieren lässt. Sie wurde von Johann Fürchtegott Gellert in seinen Moralischen Vorlesungen<sup>55</sup> für männliche Leser systematisiert und in seinen vielgelesenen Lustspielen, Fabeln und Lehrgedichten auch den gebildeten weiblichen Kreisen des ausgehenden 18. Jahrhunderts bekannt gemacht. 1774 arbeitete Dorothea Henriette Runckel die Vorlesungen in eine Moral für Frauenzimmer um.<sup>56</sup>

Die empfindsame Moral beruht auf der Überzeugung, dass zwischenmenschliche Beziehungen, genauer: dass „wahre Freundschaft“ alles im Innersten zusammenhält. In der Geschichtsschreibung von Berlepsch bis Woltmann konnte man sehen, dass es sich zwar um eine personenbezogene Darstellung von Freundschaftsbeziehungen handelte, es stand dabei aber nicht die Individualität des oder der Einzelnen im Vordergrund, sondern das Beziehungsnetz, in das die Person verwoben war. Stets sollte die überzeitlich gültige Moral zum Ausdruck gebracht werden. Eine Grundüberzeugung dieser Art und Weise der Geschichtsschreibung, die ich an anderer Stelle als „empfindsame Geschichtsschreibung“ systematisiert

<sup>55</sup> Gellert, Christian Fürchtegott: Moralische Vorlesungen, in: ders.: Gesammelte Schriften, kritische, kommentierte Ausgabe, hrsg. von Bernd Witte, Bd. 6 (hrsg. von Sibylle Späth), S. 1-285, Berlin, New York 1992 (i.O. 1770).

<sup>56</sup> Runckel, Dorothea Henriette von: Moral für Frauenzimmer nach Anleitung der moralischen Vorlesung des sel. Prof. Gellerts und anderer Sittenlehrer mit Zusätzen, zweite verbesserte Auflage, Stendal 1785 (i.O. 1774).

habe, ist, dass die Regeln der Freundschaft auch das Zusammenleben der Gesellschaft bestimmen sollten. D.h. das Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit wird anders gedacht, als dies in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung des Historismus der Fall war. Während hier eine strikte Grenzlinie konstruiert wird, wird dort der Versuch unternommen, diese Grenze einzureißen. Das Private hat Vorbildcharakter. Nun könnte man sagen, in beiden Weltansichten, in der historistischen wie in der empfindsamen, wird also diese Grenze als gegeben angenommen. Das ist nicht zutreffend. Die Empfindsamkeit, das können wir sowohl aus der damaligen Geschichtsschreibung wie aus der heutigen literaturwissenschaftlichen Forschung lernen, geht davon aus, dass sich im privaten Bereich eine natürliche Ordnung erhalten hat, die im gesellschaftlichen Bereich depriviert ist.<sup>57</sup> Die Grenze ist demnach erst durch eine Fehlentwicklung entstanden. Das empfindsame Mittel der Wahl ist es, die Uhren zurückzudrehen. So lange dies möglich erscheint, so lange erscheint die Grenzlinie auch wieder aufhebbar.

Mit Elisa von der Reckes Neanderbiographie haben wir aber eine Erzählung kennen gelernt, die an der Möglichkeit des Zurückdrehens erhebliche Zweifel hatte. Die Autorin fand kein Ende der Geschichte, das den Lesern den Weg hätte vorzeichnen können – so wie dies Emilie von Berlepsch in ihrem Kommentar zur Schweizer Revolution gelungen war. Sobald der Glaube daran verloren geht, dass den neuen Herausforderungen mit alten Antworten begegnet werden kann, muss eine qualitativ andere Geschichtsschreibung gefunden werden. Dies leistete der Historismus. Wie ich oben bereits gesagt habe, gilt seitdem – aus Sicht der um 1800 entstandenen Geschichtswissenschaft – eine Arbeitsteilung zwischen trivialer und professioneller Geschichtsschreibung. Aus Sicht der Empfindsamen Geschichtsschreibung jedoch, handelt es sich um keine Arbeitsteilung, ihr Anspruch ist es, die ganze Welt zu erklären.

#### IV. Ausblick: Wachsende Einschlüsse

Das Selbstverständnis und die Untersuchungsgegenstände der Geschichtswissenschaft haben sich bereits im Laufe des langen 19. Jahrhunderts und erst Recht in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts enorm verändert. Zwar wurden mit dem Historismus bestimmte wissenschaftliche Standards formuliert, hinter die es kein Zurück mehr gibt, aber mit der Kulturgeschichte um 1900, mit der Micro-, der Alltags-, der Geschlechter- und der Körpergeschichte hat sich die Disziplin immer weiter in die Bereiche vorgearbeitet, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Empfindsamen Geschichtsschreibung vorbehalten waren. Dieser Entwicklung, die man als Ausdehnung des Historismus auf die von ihm ausgeschlossenen Bereiche bezeichnen könnte, verdankt die Wissenschaft einen großen Erkenntnis-

---

<sup>57</sup> Die Empfindsamkeit in den deutschsprachigen Gebieten ist Teil einer rationalen Weltansicht und steht in krassem Gegensatz zum gefühlbetonten „Sturm und Drang“ oder zur „Sentimentalität“, wie sei z. B. von William M. Reddy untersucht wurde. Vgl. ders.: Sentimentalism and Its Erasure: The Role of the Emotions in the Era of the French Revolution, in: The Journal of Modern History, 72, 2000, S. 109-152.

fortschritt. Mit der Auffassung, dass alles einem steten Wandel unterworfen, dass selbst unsere letzten Begründungen, Wahrheiten, Gewissheiten kulturell eingefärbt und historisch variabel sind, entfernen sich die komplexen Geschichtsdeutungen der Wissenschaft jedoch gleichzeitig immer mehr von dem Geschichtsverständnis unprofessioneller Historiker/innen. Was Empfindsame Geschichtsschreibung so attraktiv macht, ist die Möglichkeit, mit ihr direkte Lehren aus der Geschichte für das Leben abzuleiten. Seit dem Historismus tritt dies – mit guten Gründen! – in der wissenschaftlichen Disziplin in den Hintergrund. Professionelle Historiker und Historikerinnen wissen, wie schwierig und kompliziert der Lernprozess ist, den wir anhand der Beschäftigung mit der Geschichte erleben.

Außeruniversitäre Geschichtsschreibung dagegen bietet (häufig) einfache Erklärungsmuster. Verbreitet durch Film und Fernsehen bestimmen sie das allgemeine Geschichtsbewusstsein weit mehr, als die historische Wissenschaft dies tut. Unprofessionelle, außeruniversitäre, triviale Geschichtsschreibung zu analysieren, die ihr zugrundeliegenden Orientierungsbedürfnisse zu erkennen, sie ernst zu nehmen und ihre Deutungsmacht dennoch in Frage zu stellen, ist ein bisher noch wenig bearbeitetes Forschungsfeld der Historiographiegeschichte.